

Gelten ökonomische Gesetze in allen Kulturen?

Zur ideologischen Funktion der Wirtschaftswissenschaften im interkulturellen Dialog

Karl-Heinz Brodbeck

Alle falsche Kunst, alle eitele Weisheit dauert ihre Zeit;
denn endlich zerstört sie sich selbst, und die höchste Kultur
derselben ist zugleich der Zeitpunkt ihres Unterganges.
Immanuel Kant: Prolegomena A 192

In der Diskussion um Huntingtons These vom *Clash of Civilizations* werden in den westlichen Ländern einige Sachverhalte vermengt, die zu trennen für ein genaues Verständnis des Verhältnisses von globalem Kapitalismus und den lokalen oder nationalen Kulturen unabdingbar ist. Es gibt eine Konzeption westlicher Werte, die Huntington als *Davos-Kultur* bezeichnet, benannt nach dem jährlich in dem Schweizer Ort Davos stattfindenden Weltwirtschaftsforum, bei dem sich Politiker, Bankiers, Journalisten und Wirtschaftsfachleute zu einem Meinungsaustausch treffen. „Gemeinsam ist ihnen der Glaube an Individualismus, Marktwirtschaft und politische Demokratie.“¹ Im Selbstverständnis vieler Verfechter „westlicher Werte“ ist dies nicht nur die „Kultur des Kapitalismus“, sondern eine Weltkulturform: Die „Davos-Leute kontrollieren praktisch alle internationalen Institutionen, viele Regierungen und ein gut Teil des wirtschaftlichen und militärischen Potentials der Welt.“²

Mit dem Begriff der „Davos-Kultur“ ist etwas vorausgesetzt, das zugleich von jenen Ökonomen, die maßgeblich das Weltbild dieser „Kultur“ geprägt haben, geleugnet wird. Ich meine die These, dass die Wissenschaft von der Wirtschaft in Wahrheit *ein Moralsystem* sei. Die moderne Ökonomik ist im Gegenteil nachgerade angetreten, eine rein rationale, wertfreie Theorie zu formulieren, die keine *kulturellen, religiösen oder ethischen Werte* enthalten soll. Die von Carl Menger und Max Weber vertretene *strikte Trennung* von Faktum und Wert darf zugleich methodisch als Geburt der modernen, d.h. der neoklassisch-liberalen Theorie gelten. Diese etwa in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts entstandene Schule beherrscht heute den *Mainstream* der Wirtschaftswissenschaften. Die ökonomischen Argumente der meisten westlichen Journalisten, Politiker und Manager speisen sich aus dem Vorrat von Gedanken, den diese Theorie entwickelt hat.

Auf den ersten Blick scheint also zwischen der These, dass der Kapitalismus selbst ein Wertsystem verkörpere oder gar eine *Religion* sei, und der Gegenthese, dass diese Wirtschaftsweise als *Marktwirtschaft* nur eine völlig wertneutrale, für alle Kulturen gültige *Ratio* entfalte, ein unüberbrückbarer Gegensatz. Tatsächlich werden beide Thesen in verschiedenen Formen, von denen ich einige nachfolgend beleuchten möchte, auch unterschiedlich artikuliert. Ich möchte jedoch zeigen, dass hier gar kein Gegensatz vorliegt und die Rationaltheorie der modernen Ökonomie, die als rein *wertfreie* Denkform konzipiert scheint, in Wahrheit eine

1 Samuel P. Huntington: Der Kampf der Kulturen, übers. v. Holger Fliessbach, Wien 1996, S. 78. Huntington sagt zur „Davos-Kultur“ ferner: „Außerhalb des Westens wird sie wahrscheinlich von kaum fünfzig Millionen Menschen (...) anerkannt“, aaO.

2 Samuel P. Huntington: Der Kampf aaO. „Das Forum von Davos ist das Gipfeltreffen der Kapitalisten“, Thomas L. Friedman: Globalisierung verstehen, Berlin 1999, S. 325.

implizite Ethik ist, die nur die *Rolle* einer „neutralen“ Instanz *spielt*. Eine interkulturelle *Verständigung* setzt also voraus, dass die „Wertneutralität“ als Schein durchschaut wird, denn nur auf der Grundlage einer *Offenlegung* unterschiedlicher Werte lassen sich Voraussetzungen für einen fruchtbaren Diskurs schaffen.

Die Auffassung, dass der Kapitalismus *eigentlich* als „Marktwirtschaft“ zu definieren sei, dass die Märkte aber durch eine rein positive, rein rationale und wertfreie Wissenschaft zu erklären wären, ist zwar weitgehend die mehr oder weniger selbstverständliche Grundlage in allen MBA-Studiengängen auf dem ganzen Globus. Sie ist gleichwohl keineswegs die einzige, und sie ist – trotz ihrer Geltung in der Gegenwart – auch nie unumstritten gewesen. Um ihren Kontext richtig zu würdigen, möchte ich zeigen, dass die heutige Wirtschaftswissenschaft eine ebenso allgegenwärtige wie *einseitige* Denkform ist, der andere, teils vergessene, Systeme gleichberechtigt gegenüber stehen. Hierbei werde ich mich aus Platzgründen auf *europäische* Tradition beschränken; andere, teils verwandte Überlegungen finden sich in der asiatischen Philosophie¹, im Buddhismus² und – mit Blick auf den Zins – im Islam³. Ich formuliere fünf Thesen zum Verhältnis von Kapitalismus und ethischen Werten, die ich schrittweise kritisch erläutern werde:

1. Der Kapitalismus als historische Wirklichkeit bringt seine eigene Ideologie hervor.
2. Der Kapitalismus ist eine geistige Haltung und steht anderen Wertesystemen entgegen.
3. Der Kapitalismus wurde nur durch *eine* besondere Religion ermöglicht.
4. Der Kapitalismus ist eine als Marktwirtschaft wertfrei und allgemeingültig zu beschreibende Form rationalen Handelns.
5. Der Kapitalismus und religiöse oder ethische Systeme sind das Ergebnis eines blinden Evolutionsprozesses, in dem Werte nur eine bestimmte soziale *Funktion* erfüllen.

1. These. Karl Marx knüpfte an die Vorstellungen der ökonomischen Klassik (A. Smith, D. Ricardo, J. St. Mill u.a.) an. Kern ihrer Auffassung war der Gedanke, dass der Kapitalismus eine „natürliche“ Wirtschaftsform sei, die sich gegen die Hemmungen und Zwänge der feudalen Ordnung langsam freigekämpft habe. Sie schreiben dem Kapitalismus zwar eine Entstehungsgeschichte zu, interpretieren diese Wirtschaftsform selbst aber, wie Adam Smith sagt, als „System of *natural liberty*“⁴. Marx hält dem die These entgegen, dass der Kapitalismus selbst Kräfte hervorbringt, die auf seinen Untergang hinwirken: Die Wirtschaftskrisen, das wachsende Heer von Arbeitslosen, politische Gegensätze. Die klassischen Ökonomen, von diesen Phänomenen noch nicht beunruhigt, betrachten dagegen den Kapitalismus als eine ewige Ordnung. Marx beschreibt deshalb ihre Theorie als Ideologie der „Verdinglichung der gesellschaftlichen Verhältnisse“, eine „verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben.“⁵

Die „Werte“ sind im Kapitalismus also Ideologie, die das System als subjektive Reproduktionsform selbst hervorbringt. Die Denkform der klassischen Ökonomen „entspricht zugleich dem Interesse der herrschenden Klassen, indem sie die Naturnotwendigkeit und ewige Berechtigung ihrer Einnahmequellen proklamiert und zu einem Dogma erhebt.“⁶ Der Kapitalis-

1 Vgl. Silja Graupe: Der Ort ökonomischen Denkens. Die Methodologie der Wirtschaftswissenschaften im Licht japanischer Philosophie, Frankfurt et al. 2005.

2 Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Buddhistische Wirtschaftsethik, Aachen 2002.

3 Vgl. Rüdiger Lohker: Das islamische Recht im Wandel, New York-München-Berlin 1999; Timur Kuran: Islam & Mammon, Princeton-Oxford 2004.

4 Adam Smith: An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations, hrsg. v. R. H. Campbell, A. S. Skinner, Werke Bd. 2, Oxford 1979, S. 687; meine Hervorhebung.

5 Karl Marx: Das Kapital III, MEW Bd. 25, S. 835.

6 Karl Marx: Das Kapital III aaO, S. 839.

mus besitzt zugleich eine universalisierende Tendenz – heute „Globalisierung“ genannt –, die von Marx und Engels bereits 1848 genau beschreiben wurde:

„Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose ‚bare Zahlung‘. Sie hat die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. (...) Sie hat, mit einem Wort, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt.“¹

Darin ist auch all das schon enthalten, was im 19. Jahrhundert als Kampf der Zivilisation gegen die „Barbarei“ ideologisch verbrämte Grundlage des Kolonialismus geworden ist. Dass ein Vorgang, worin „alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse“, also lokale Kulturen, Religionen und Wirtschaftsweisen zerstört werden, als *Kampf* beschrieben werden kann, daran herrscht bei Marx und Engels kein Zweifel. Allerdings wurde dieser Kampf, wie Marx und Engels diagnostizieren, sehr einseitig geführt, nämlich als Eroberung oder Kolonialisierung vorkapitalistischer Welten. Eine *Gegenwehr* gegen diese imperiale Tendenz sehen die Marxisten nur unter dem Vorzeichen des Gegensatzes von Proletariat und Bourgeoisie. Dass sich aus alten Kulturen und Religionen selbst eine Gegenbewegung formieren könnte, dies wurde erst später als Möglichkeit erkennbar.²

Die Ideologietheorie behauptet also eine *kausale* Beziehung zwischen wirtschaftlicher Basis und moralischen oder religiösen Werten. Für Marx gilt es, aus den „jedemaligen wirklichen Lebensverhältnissen ihre verhimmelten Formen zu entwickeln“ und dies sei „die einzig materialistische und daher wissenschaftliche Methode.“³ Ungeachtet dieser *erkenntnistheoretischen* These, die man begründet bestreiten kann, ist die ideologische Funktion vieler Aussagen von Ökonomen und Politikern gleichwohl weitgehend unbestritten. So sagt Chalmers Johnson, gewiss kein Marxist, von der *modernen* Wirtschaftswissenschaft, dass „die akademische Ökonomie, wie sie an den meisten amerikanischen Universitäten gelehrt wurde, nach und nach in eine Kampffideologie des ‚Westens‘ transformiert“ wurde.⁴

2. *These*. Von Walter Benjamin stammt die suggestive Formel vom „Kapitalismus als Religion“, als einer „*essentiell* religiösen Erscheinung“.⁵ Die Frage nach dem Kapitalismus *als* Wertesystem wurde bereits in der deutschen Tradition der Nationalökonomie *systematisch* entfaltet und dabei mit Nachdruck der These widersprochen, der Kapitalismus sei ein Wirtschaftssystem mit wertneutralen Gesetzen, gültig in *jeder* Kultur. Vor allem die sog. *Romantische Schule*, begründet von Adam Müller, in begrifflich präziser Form dargestellt bei Othmar Spann, hat diese Kritik herausgearbeitet. Ähnliches findet sich teilweise in der *Historischen Schule* der Nationalökonomie. Den Romantikern zur Seite stellen kann man die im 19. Jahrhundert einsetzende *katholische* Reformbewegung, die in ihren Diagnosen den Kapitalismus als Verfall einer göttlichen Ordnung und als Abweichung von der wahren „Wirtschaftslehre Jesu Christi“⁶ interpretiert. Einer ihrer frühen Wortführer, Carl von Vogelsang, stellt einen deutlichen Wertgegensatz zwischen Kapitalismus und Christentum heraus:

1 Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunisten Partei, MEW Bd. 4, S. 464f.

2 Am 8.4. 1956 schreibt Ernst Jünger an Carl Schmitt: „Ich habe das Gefühl, dass der Heilige Krieg in ein modernes Stadium tritt, wahrscheinlich weil der Islam noch intakter ist als die christliche Kirche.“ Ernst Jünger an Carl Schmitt; in: Briefwechsel, Stuttgart 1999, S. 301.

3 Karl Marx: Das Kapital I, MEW 23, S. 393, Note; vgl. Karl Marx, Friedrich Engels: Die deutsche Ideologie, MEW Bd. 3, S. 55.

4 Chalmers Johnson: Ein Imperium verfällt, München 2000, S. 231.

5 Walter Benjamin: Gesammelte Schriften Bd. VI, Frankfurt a.M. 1985, S.100.

6 Anton Orel: Oeconomia Perennis, Band I, Mainz 1930, S. 36ff.

„Das kapitalistische Wirtschafts- und Sozialsystem, welches jetzt die ganze zivilisierte Welt absolut beherrscht, heute jedoch den Kulminationspunkt seiner Herrschaft bereits überschritten hat und dem Untergange zueilt, steht in einem unversöhnlichen Widerspruche zu der gesamten ethischen Veranlagung des Christentums. Ein dauerndes Nebeneinanderbestehen beider entgegengesetzten Systeme ist unmöglich.“¹

Hier wird ein „Kampf der Kulturen“ von *katholischer* Seite postuliert, der, an die Diagnose der Marxisten vom notwendigen Untergang des Kapitalismus anknüpfend, zur Rückkehr zu mittelalterlichen Wirtschaftsformen aufruft: Es gebe eine ewige, *göttliche* Wirtschaftsordnung und eine zugehörige *Oeconomia Perennis*, wie sie vom Vogelsangschüler Anton Orel in Ansätzen ausgearbeitet wurde.² Im Mittelpunkt der *sachlichen* Analyse dieser heute weitgehend vergessenen Schule standen das unbedingte Festhalten am mittelalterlichen Zinsverbot und der Versuch, dies neu zu begründen. In der offiziellen katholischen Kirche wurde durchaus auch ein Gegensatz der Wertsysteme zwischen Christentum und Liberalismus behauptet; man ging aber mehr und mehr einen Weg des Kompromisses mit dem Kapitalismus, akzeptierte die Legitimität des Zinses und formulierte in der katholischen Soziallehre einen Versuch, den Kapitalismus durch einen starken Staat „zu zähmen“ und in eine Ordnung einzubinden. Die *traditionellen* katholischen Positionen wurden eher von Autoren verteidigt, die sich weitgehend außerhalb der Kirche bewegten, darin aber zugleich die Kirche selbst an Radikalität ihrer Forderungen deutlich übertrafen.

In Deutschland, auf der Grundlage der Lehren von Adam Müller, entwickelte Othmar Spann am Anfang des 20. Jahrhunderts eine Kritik am Kapitalismus. Müller und Spann sahen im Kapitalismus eine historische Fehlentwicklung, ein vorübergehendes Phänomen, das durch eine Rückkehr zur *Ständeordnung* des Mittelalters überwunden werden sollte. Beide haben dabei zugleich ein eigenes philosophisches System entwickelt, das Spann später „Universalismus“ im Gegensatz zum „Individualismus“ der liberalen Ökonomik von Smith und Ricardo nannte. Vorherrschend ist in dieser Philosophie der Gedanke der Ganzheit, die Teile „ausgliedert“ und die logisch den Teilen vorausgeht: „Das Ganze ist vor den Gliedern.“³ Der Individualismus setzt dagegen die Akteure der Wirtschaft als gegebene „Atome“ (= Individuen) voraus und entwickelt daraus ein mechanisches Gesamtsystem, in dem eine *Teleologie* und damit Werte der Ganzheit keinen Platz mehr haben. Spann vertrat dagegen eine ständische Ordnung, in der das Ganze auch als Wert vorausgeht. Vorübergehend sympathisierte er mit dem Faschismus⁴, worin er ähnliche Bestrebungen gegen den Kapitalismus jenseits des Marxismus vermutete. Er musste aber entdecken, dass diese *moderne* Ideologie an mittelalterlichen Denkformen nicht interessiert war.⁵

Der Vogelsang-Schüler Anton Orel hat aus dem Geist eines radikal verstandenen Katholizismus seine Kritik am Kapitalismus sehr klar formuliert, wenn er sagte: Man sah „den Kapitalismus als eine ‚rein wirtschaftliche‘ Erscheinung an, die als solche durchaus ein Ergebnis natürlicher Entwicklung sei, mit der die Moral nichts zu schaffen habe.“⁶ Mit dem Kapitalismus könne es aber keinen „Kompromiss“ geben: „Der Kapitalismus ist ebenso häretisch wie der Kommunismus“⁷. Orel kritisiert nachdrücklich den Anspruch der modernen Ökonomik,

1 Carl von Vogelsang, *Zins und Wucher*, Wien 1884, S. 1. Vergleichbare Tendenzen wie bei Vogelsang und Orel sind auch in Frankreich bei Charles H. X. Perin („De la richesse dans les sociétés chrétiennes“, 1861) und Paul Ribot („Du rôle social des idées chrétiennes“ 1879) zu finden. Vgl. Karl Knies: *Die Politische Ökonomie vom geschichtlichen Standpunkte*, Braunschweig 1883, S. 125ff.

2 Anton Orel: *Oeconomia Perennis*, zwei Bände, Mainz 1930; ders.: *Vogelsangs Leben und Lehren*, 2. Aufl., Wien 1924.

3 Othmar Spann: *Kategorienlehre*, 2. Aufl., Jena 1939, S. 66.

4 Vgl. seinen Vortrag „Die Bedeutung des ständischen Gedankens für die Gegenwart“, in: Othmar Spann: *Kämpfende Wissenschaft*, Jena 1934.

5 Spann wurde später von den Nazis in München verhaftet und seiner Lehrbefugnis enthoben.

6 Anton Orel: *Oeconomia Perennis* 1 aaO, S. 61.

7 Anton Orel: *Oeconomia Perennis* 1 aaO, S. 62.

eine *wertfreie* Erklärung zu liefern. Werturteile sind unvermeidlich, und Orel sagt mit Bezug auf einen Text von Adam Müller¹ zur ethischen Voraussetzung einer allgemeinen Wirtschaftswissenschaft: „Nicht Ablehnung des Werturteils, sondern Auffindung seiner ‚theologischen Grundlage‘ ist das Vereinheitlichende.“²

Es entwickelte sich innerhalb beider Kirchen, im Unterschied dazu, die Haltung, den Kapitalismus zu akzeptieren und durch eine Moral zu *ergänzen*. Oswald von Nell-Breuning wendete sich in seiner „Börsenmoral“ ausdrücklich gegen die Vogelsang-Schule. Er setze maßgebend in der Kirche die Auffassung durch, dass „die kapitalistische Wirtschaftsordnung (...) der sittlichen Regelung zugänglich, also nicht *im Wesen* widersittlich ist.“ Die Kirche *dulde* nicht nur den Kapitalismus, sondern nimmt an ihm teil, sie „duldet nicht nur den Zins, sondern sie nimmt Zins und gibt Zins“³. Nell-Breuning verwendet dabei in seinen Begründungen die Sprache der modernen Nationalökonomie. Auch im Protestantismus wurde die „wertfreie“ Lehre der Ökonomen akzeptiert: „(D)ie Nationalökonomie (ist) für uns Theologen beherrschende Autorität“⁴. Dennoch blieb auch in den Kirchen ein tiefes Misstrauen. Noch Heinrich Pesch, neben Nell-Breuning einer der Väter der katholischen Soziallehre, sagte: „Vor dem ‚Kapitalismus‘ aber müssen wir unser Volk bewahren. Seine Überwindung bleibt ein wichtiges ethisches, volkswirtschaftliches, gesellschaftliches Problem.“⁵ Und an anderer Stelle erläutert er dies so:

„Wo dieser Kapitalismus ohne Schranke herrscht, da wird schließlich alles zur verkäuflichen Ware: Presse, Kunst, Wissenschaft, persönliche Ehre und Würde. Die Wucherfreiheit führt zu wachsender Verschuldung weiterer Volkskreise, und nicht der schlechtesten. Der selbständige Mittelstand wird vernichtet. Die Interessen von Handel und Industrie, der Banken und Börsen werden maßgebend. Auch der Staat soll den Erwerbszwecken der Besitzenden dienstbar werden.“⁶

Unverkennbar ist also bei ihm ein *Wertgegensatz* zwischen Kapitalismus und christlicher Moral, denn „moralische Bedenken treten bei all dem zurück.“⁷ Und Pesch spitzt diese Frage bezüglich der „ökonomischen Gesetze“ zu: „‚Gesetze‘ will man haben, ja, wo alle Wissenschaft ‚Gesetze‘ hat, – doch nur nicht das Moralgesetz!“⁸

3. *These*. Othmar Spann löst mit seinem ausdrücklichen Bekenntnis zu einem neuen Idealismus den Kapitalismus faktisch in eine reine Denkform auf und führt dessen „Wirklichkeit“ auf Ideen zurück. Er kehrt die Ideologietheorie um, eingedenk der Tatsache, dass sie die Frage nicht beantworten kann, wie es eine ökonomische Basis fertig bringen soll, *Gedanken* zu erzeugen. Werner Sombart und Max Weber haben – gemeinsam in der Form, im Inhalt sich widersprechend – diese Frage anders zu lösen versucht. Sie schreiben zwar religiösen Denkformen eine *frühere* Existenz zu, zugleich stellen sie aber fest, dass nur *bestimmte* Religionen die kapitalistische Wirtschaftsform *ermöglichen*. Am bekanntesten wurde Webers Diagnose, dass der Protestantismus, genauer der *Calvinismus*, Werte enthält, die den Kapitalismus in seiner Entwicklung begünstigt haben. Weber schließt hierbei an einen Begriff von Werner Sombart an, der meinte, der Kapitalismus sei durch den „kapitalistischen Geist“ zu charakterisieren. Der Kapitalismus verwandelt die alte Ordnung, und

1 Vgl. Adam Müller: Von der Notwendigkeit einer theologischen Grundlage der gesamten Staatswissenschaften und der Staatswirtschaft insbesondere (1819); in: Gesammelte Schriften, I. Bd., München 1839.

2 Anton Orel: *Oeconomia Perennis* I aaO, S. 78.

3 Oswald von Nell-Breuning: *Grundzüge der Börsenmoral*, Freiburg 1928, S. 4ff.; vgl. S. 18ff.

4 Georg Wünsch: *Evangelische Wirtschaftsethik*, Tübingen 1927, S. 280.

5 Heinrich Pesch: *Lehrbuch der Nationalökonomie*, Bd. IV, Freiburg i. Br. 1922, S. 561.

6 Heinrich Pesch: *Ethik und Volkswirtschaft*, Freiburg i. Br. 1918, S. 146.

7 Heinrich Pesch: *Ethik* aaO, S. 145.

8 Heinrich Pesch: *Ethik* aaO, S. 131.

„derjenige Geist, der diese Wandlung vollbringt, der die Alte Welt in Trümmer schlägt, ist der kapitalistische Geist, wie wir ihn nennen nach dem Wirtschaftssystem, in dem er haust. Es ist der Geist unserer Tage. Derselbe, der jeden amerikanischen Dollarmenschen wie jeden Flieger beseelt, der unser ganzes Wesen beherrscht, und der die Geschicke der Welt leitet.“¹

Dieser kapitalistische Geist ist aber nicht in jeder Tradition, nicht in jedem Kultur- oder Religionssystem möglich. So schließt Weber die Möglichkeit aus, dass im Rahmen der asiatischen Religionen so etwas wie ein Kapitalismus entstehen könnte. Es gibt dort „keinen ‚kapitalistischen Geist‘ in dem Sinn, wie er dem asketischen Protestantismus eignete.“² Der Protestantismus leite einen Prozess der Rationalisierung ein, den der daraus hervorgehende kapitalistische Geist dann vollende bis zur jener Rationalität, die auch die *Werte* aus dem wissenschaftlichen Bewusstsein ausklammert und nur noch jenes wertfreie Verfahren zulässt, das Max Weber gefordert hat.³

Die Wertfreiheit der Wissenschaft ist der Höhepunkt der Rationalisierung, die tradierte Werte wie Schlacken von sich abstößt und nur noch eine „reine Vernunft“ gelten lässt. Diese Ratio identifiziert Weber aber zugleich mit der kapitalistischen Rechnungsweise; ausgerechnet im *Zins* soll sie ihre vollendete Gestalt erlangen: „Das Höchstmaß von Rationalität als rechnerisches Orientierungsmittel des Wirtschaftens erlangt die Geldrechnung in der Form der Kapitalrechnung“⁴. Damit ist die *äußerste* Gegenposition zur Zinskritik der Scholastik formuliert, die mit Aristoteles den Zins als Unvernunft brandmarkte. Die nach Zins strebende „Kaufmannsseele“⁵ als höchste Form der Ratio wurzelt nach Max Weber in einer besonderen Religion – dem Calvinismus –, wenigstens aber ist sie mit ihr völlig vereinbar. Und es war auch Calvin, der die noch von Luther verteidigte Formel vom Zins als unerlaubtem Wucher aufgehoben hat. Eine *besondere* Religion wird durch ihre innere Verwandtschaft mit der Dynamik des Kapitalismus zur *herrschenden* Denkform.

Auch Marxisten – wie Georg Lukács – haben die Rationalisierungsthese akzeptiert und vermutet, dass es eben diese Rationalisierungstendenz sei, die den Kapitalismus an eine *andere*, eine „höhere“ Wirtschaftsform (den Sozialismus) herantühre.⁶ Und noch Habermas bewegt die Frage, „ob und gegebenenfalls wie die kapitalistische Modernisierung als ein Vorgang vereinseitigter Rationalisierung begriffen werden kann“⁷. Der *Wertgegensatz* zwischen kapitalistischem Geist und Kultur erscheint nun als ein Spannungsverhältnis zwischen „System“ und „Lebenswelt“, das *sozialdemokratisch* vermittelt wird.⁸

Webers These blieb allerdings, auch *empirisch*, umstritten.⁹ Werner Sombart, an den Weber kritisch anknüpft, hat Webers Protestantismus-These negiert – auch wenn seine Theorie im Unterschied zu der Webers durch den *Missbrauch*, den der Nationalsozialismus davon machte, heute völlig vergessen scheint. Sombart kommt zur gegenteiligen Schlussfolgerung: „Der Protestantismus bedeutet zunächst auf der ganzen Linie eine ernste Gefahr für den Kapi-

1 Werner Sombart: *Der Bourgeois*, München-Leipzig 1923, S. 23.

2 Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft*, 2. Aufl., Tübingen 1972, S. 378.

3 Vgl. Max Weber: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 3. Aufl., Tübingen 1968, S. 456ff.

4 Max Weber: *Wirtschaft und Gesellschaft* aaO, S. 58.

5 Max Weber: *Gesammelte Aufsätze* aaO, S. 394.

6 Vgl. Georg Lukács: *Geschichte und Klassenbewusstsein*, Neuwied-Berlin 1968, S. 187ff. Bereits beim jungen Marx findet sich ein ähnlicher Gedanke: „Die Vernunft hat immer existiert, nur nicht immer in der vernünftigen Form.“ Karl Marx: *Briefe aus den „Deutsch-Französischen Jahrbüchern“*, MEW 1, S. 345.

7 Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, Band 1, Frankfurt a.M. 1981, S. 202.

8 „(D)a wir Linksintellektuellen keine Leninisten mehr sein können“, Richard Rorty: *Wahrheit und Fortschritt*, übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt a.M. 2003, S. 332, bleibt die kapitalistische Ratio von einer *grundlegenden Kritik* verschont. Habermas habe damit, sagt Rorty, „für die sozialdemokratische Politik mehr (ge-)leistet als jeder andere“ Richard Rorty aaO, S. 444

9 Vgl. Luigi Guiso, Paola Sapienza und Luigi Zingales: *People's Opium? Religion and Economic Attitudes*, Kellogg Finance Department Working Papers Nr. 318, August 2002; Jere Cohen: *Protestantism and Capitalism. The Mechanisms of Influence*, New York 2002.

talismus und insbesondere die kapitalistische Wirtschaftsgesinnung.“¹ Sombart sieht dagegen im *Judentum* den adäquaten Vorläufer des Kapitalismus, denn die „jüdische Moraltheologie lehrte jenen rabiaten und extremen Rationalismus, als in den Gemütern der Christen noch die paulinisch-augustinische Liebesreligion lebte.“²

Ich kann die Diskussion zwischen Weber und Sombart hier nicht näher darstellen und möchte nur an die grundlegende *Denkform* erinnern, die beide wesentlich *teilen*. Sombart kehrte durch seine Kritik an Weber nicht zur Ideologietheorie zurück, sondern kritisierte Webers These als „zu einfache Erklärung“, lehnte aber zugleich die Behauptung ab, „die protestantischen Religionssysteme“ seien eher „Wirkung als Ursache des modern-kapitalistischen Geistes“³. *Logisch* zeigt sich hier folgendes Problem: Man geht aus von bestimmten Denkformen, die man als charakteristische für den Kapitalismus behauptet („kapitalistischer Geist“), und versucht, in *anderen* kulturellen oder religiösen Traditionen *Isomorphien* zu entdecken. Dieser formale Zusammenhang führt dann zur Frage, welche der jeweiligen Denkformen – die kapitalistische oder die religiöse – die „Ursache“ der je anderen sei. Die Antwort von Sombart und Weber ist nicht idealistisch wie die von Spann oder Orel, sondern „kantianisch“: Zwar gibt es eine kapitalistische Wirklichkeit außerhalb des Denkens – nicht mit jeder Ethik ist der Kapitalismus zu vereinbaren –, doch ihre *erkannte Form* verdankt sie einer immanent geistigen Struktur (den Religionen). Der Kapitalismus „besteht“ nicht aus „Geistigem“, wird aber von diesem *geformt*, ohne diese Form als „Ideologie“ kausal hervorzubringen.

Aus Webers oder Sombarts These, dass der Kapitalismus durch eine Religion geformt wurde, wurde auch gefolgert: Man könne den Kapitalismus – da die Ordnung der wirtschaftlichen Wirklichkeit vorausgehe – auch ethisch begrenzen oder „zähmen“. Doch diese Hoffnung erweist sich als immanent unbegründet. Wie sollte eine Denkform, die nur das Wesen des Kapitalismus in einer *ethischen* Sprache ausdrückt, geeignet sein, den Kapitalismus durch seine eigene Moral zu zähmen? Wenn der Kapitalismus selbst sein eigenes Wertsystem voraussetzt und sich nur darin entfaltet, dann sind die Versuche, ihn durch seine eigenen religiösen oder ethischen Werte zu verändern, sinnlos. *Andere* Wertsysteme können dies auch nicht leisten; sie würden nur in einen *Wertgegensatz* zum Kapitalismus selbst geraten, und man würde dann – wie Vogelsang, Orel oder Pesch – aus diesen Gründen seine *Überwindung* fordern. Die Hoffnung auf eine Verwandlung des Kapitalismus aus der nur ihm angehörigen Ethik erweist sich damit als eine Illusion, was Sombart sehr deutlich sagte:

„Wer der Meinung ist, dass der Riese Kapitalismus Natur und Menschen zerstört, wird hoffen, dass man ihn fesseln und wieder in die Schranken zurückführen könne, aus denen er ausgebrochen ist. Und man hat dann gedacht, ihn mit ethischen Rasonnements zu Vernunft zu bringen. Mir scheint, solche Versuche werden kläglich scheitern müssen. Er, der die eisernen Ketten der ältesten Religionen zersprengt hat, wird sich gewiss nicht mit den Seidenfäden einer Weimarisch-königsbergischen Weisheitslehre binden lassen.“⁴

4. *These*. Ich komme damit zur vierten These und zum vielleicht wichtigsten Teil, den ich durch eine Frage einleiten möchte: Gibt es eine *neutrale*, rein wissenschaftliche Instanz, um die Wirtschaft beurteilen und Wertgegensätze relativieren und dadurch mildern zu können? Diese Frage wird von der *praktisch* wirksamsten Lehre vom Kapitalismus, den modernen Wirtschaftswissenschaften, mit einem klaren „Ja“ beantwortet. Der Kern dieser Wissenschaft ist die Vorstellung, dass die Wirtschaft durch rational zu beschreibende und empirisch fun-

1 Werner Sombart: *Der Bourgeois* aaO, S. 323.

2 Werner Sombart: *Der Bourgeois* aaO, S. 339. ders.: *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, München-Leipzig 1920.

3 Werner Sombart: *Der moderne Kapitalismus*, erster Band, Leipzig 1902, S. 381.

4 Werner Sombart: *Der Bourgeois* aaO, S. 462.

dierte *Gesetze* beherrscht wird, die – wie Erhard und Müller-Armack sagten –, „frei von moralischem Gehalt“¹ sein sollen.

Die Begründung für diese Aussage lässt sich so rekonstruieren: Die französischen Physiokraten und die schottischen Philosophen des 18. Jahrhunderts – auf der Grundlage dessen, was in der cartesianischen Philosophie bereits ausgesprochen war – heben die Tradition der aristotelischen Gesellschaftstheorie auf. Für Aristoteles ist die Ökonomie *Nomos*, etwas, das von Menschen gesetzt und kontrolliert wird. Er lehnte es ausdrücklich ab, die wirtschaftlichen Erscheinungen *als Natur (Physis)* zu betrachten. Die mittelalterliche Scholastik und die islamische Philosophie Avicennas hielten an dieser Auffassung fest. In der Beurteilung von Geld und Zins im späten Mittelalter und in der Neuzeit setzte jedoch ein Wandel ein, der nicht nur schrittweise den Zins (= *Interesse*) zu einer allgemein gültigen Kategorie erhob², auch das Geld wurde schrittweise *naturalisiert*. Den Höhepunkt erreicht diese Umkehrung des Denkens in der neoklassischen und in der österreichischen Schule der Nationalökonomie, worin das Geld nur noch als eine Ware unter anderen erscheint, entstanden durch einen natürlichen Prozess der Selektion. Carl Menger hat diesen Gedanken systematisch entfaltet, Ludwig von Mises hat ihn weiterentwickelt und Friedrich A. Hayek hat daraus eine allgemeine Theorie sozialer Evolution formuliert.³

Gemeinsam ist diesen Auffassungen – von Adam Smith bis zur modernen Ökonomik – die Vorstellung, dass die Wirtschaft ein der Natur analoges System sei. Die *Modelle* für diese Naturalisierung unterscheiden sich und reichen von rein mechanischen Konzeptionen bis zu evolutionstheoretischen Formulierungen. Der *ontologische* Inhalt ist aber stets derselbe: Die Wirtschaft sei ein sich selbst organisierendes, quasi-natürliches System, das durch die *Ratio* vielleicht verstanden, aber nicht bewusst kontrolliert oder gar aufgehoben werden kann. Versucht man es dennoch, so kann das Resultat nur „widernatürlich“ sein – die französischen Physiokraten bekämpften unter diesem Vorzeichen den Colbertismus, Smith den Feudalismus, Mises und Hayek den Sozialismus und Keynesianismus.

Mises macht hier wie andere Ökonomen nach ihm eine scharfe Trennung zwischen der *Rationalität* der Wirtschaft und den *kulturellen* Inhalten. Die Ökonomik sei rein *wertneutral*, eine Wissenschaft vom rationalen Denken in Situationen knapper Güter, analog der ebenso kühlen *Ratio* der Märkte. Ein Konflikt zwischen Ökonomik und Kultur sei unmöglich: Wie sollte die Wissenschaft in Konflikt zu subjektiven Glaubensüberzeugungen geraten? Kulturelle oder religiöse Faktoren sind für die Ökonomik nur *Daten*. Man berücksichtigt sie als *Nebenbedingungen* in den ansonsten allgemein geltenden *Gleichungen*, die das Wirtschaften charakterisieren.⁴ „Ein Konflikt zwischen Glauben und Wissen entsteht erst, wenn Religion und Metaphysik aus ihrer Sphäre heraustreten und der Wissenschaft den Kampf ansagen“⁵.

Die Schuld liege im Diskurs zwischen Wissenschaft und Moral immer auf der Seite der *Moral* – denn eine moralische Kritik der Wissenschaft sei schlicht *unwissenschaftlich*. Dass man in dieser Haltung eine bestimmte *Form von Wissenschaft* als Wert anerkennt, das wollen weder Mises noch andere „positive Ökonomen“ bemerken. Der Gedanke, dass es zwischen Wissenschaft und Kultur deshalb einen *ethischen* Gegensatz geben kann, wird paradoxerweise *durch den Wert* „Wissenschaft“ abgewiesen. Ethik, Religion und Kultur – das seien dage-

-
- 1 Ludwig Erhard, Alfred Müller-Armack: Soziale Marktwirtschaft, Frankfurt a.M.-Berlin-Wien 1972, S. 54.
 - 2 Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: „Interest will not lie“. Zur impliziten Ethik der Zinstheorie, praxis-perspektiven 6 (2003), S. 65-76.
 - 3 Vgl. Carl Menger: Geld; in: Schriften über Geldtheorie und Währungspolitik, Gesammelte Werke Bd. IV, Tübingen 1970, S. 1-116; Ludwig v. Mises: Theorie des Geldes und der Umlaufmittel, 2. Aufl., München-Leipzig 1924.
 - 4 „Man ändert nichts an dem Charakter der Daten, wenn man sie mit einem andern Ausdruck bezeichnet. Man liebt es heute, statt von Daten von den Institutionen und vom Institutionellen zu sprechen.“ Ludwig von Mises: Nationalökonomie, Genf 1940, S. 588.
 - 5 Ludwig von Mises: Grundprobleme der Nationalökonomie, Jena 1933, S. 188.

gen Glaubensfragen: „Über Glaubensfragen kann man sich mit den Mitteln der Vernunft nicht auseinandersetzen“¹.

Tatsächlich transportiert sich aber im Glauben an „die“ Wissenschaft von der Ökonomie nur eine moralische Position, die vielfach auch unter dem Namen der „Natur“ oder des „Naturgesetzes“ auftritt. Und diesen Gesetzen wird ontologisch ein selbsttätiger Rang eingeräumt, was sich noch in den Niederungen gegenwärtiger ökonomischer Debatten als metaphysische Haltung zeigt: „Die Gesetze der Ökonomie arbeiten zwar langsam, aber sie arbeiten beständig und mit großer Kraft.“² Hier wird die *Natur* oder das *Gesetz* sogar zum *tätigen Subjekt*. Wer dem Markt nicht gehorcht und die entsprechenden *Opfer* bringt, wird bestraft. In diesem Schamanismus des Marktes kommt auf gewisse Weise ein theologisches Erbe zum Tragen: Denn in der christlichen Philosophie, aber auch bei Avicenna³, herrscht die zentrale Vorstellung, dass alle Dinge *creatio*, göttliche Geschöpfe sind, so auch die menschliche, die ökonomische Ordnung. Man kann von der göttlichen Ordnung abweichen – doch das ist Häresie, Sünde und wurde vielfach mit härtesten Strafen verfolgt.⁴

Diese Ordnung, geformt von göttlichen Gesetzen für sündige Menschen, wurde in der Moderne durch den Begriff des *Naturgesetzes* in der Wirtschaft übersetzt. Edmund Burke sagt: „Die Gesetze des Handels sind die Gesetze der Natur und folglich die Gesetze Gottes“⁵. In der französischen Schule der Physiokraten ist dieser Gedanke prägnant durch den Gegensatz von *ordre naturel* und *ordre positif* ausgedrückt. Dieser Gegensatz bleibt im Wirtschaftsliberalismus prägend. Hayek übernimmt ihn, übersetzt ihn mit der Dualität von „spontaner Ordnung“ (*kosmos*) des Marktes und „gemachter Ordnung“ (*taxis*) durch staatliche Eingriffe⁶: Der göttliche Kosmos ist gut, die menschliche Taxis ist – im Falle des Ungehorsams – Sünde. An die Stelle des Gehorsams gegenüber Gott tritt im Liberalismus der *Marktgehorsam*; die Preise ersetzen die Moral:

„(E)rst seit wir verstehen, dass die Funktion der Preise die ist, *den Menschen zu sagen, was sie tun sollen*, beginnen wir, das Funktionieren der Marktwirtschaft zu verstehen.“⁷

Man folgt nicht mehr *göttlichen Geboten*, man folgt den *Gesetzen des Marktes*. Der Markt tritt an die Stelle eines *moralischen Gesetzgebers*. Tatsächlich bleibt hier ein theologisches Erbe gewahrt, denn in seiner *Funktion* wird der Markt zum Gott, der sich durch die Preise offenbart und darin den Menschen zugleich Handlungsanweisungen gibt. In der Übersetzung von „Gott“ durch „Natur“ bleibt *metaphysisch* die Struktur des menschlichen Handelns gewahrt: Handeln heißt *gehören*.

Wer nicht gehorcht, *sündigt* und begeht „*Sünden* gegen die Marktwirtschaft“⁸. Nicht die Naturordnung des Marktes zu beachten, gegen den *ordre naturel*, gegen die *taxis* zu verstoßen, das wird auch umgehend *bestraft* und der Sünder muss „umerzogen“ werden: „Das mobile Kapital erzieht die Wirtschaftspolitik zur Verantwortung“⁹. Der Markt und der Wettbewerb werden zum *Morallehrer*. Wenn man diesem Markt-Gott in „vormoderne“ Attitüde eine Hal-

1 Ludwig von Mises: Nationalökonomie aaO, S. 154.

2 Hans-Werner Sinn: Ist Deutschland noch zu retten? 5. Aufl., München 2004, S. 455.

3 Vgl. Max Horten (Hg.): Die Metaphysik Avicennas, Halle, Saale 1907, S. 661ff.

4 Thomas v. Aquin vergleicht in einer bemerkenswerten Analogie Geldfälschung und Häresie als gleichermaßen mit dem Tode zu bestrafende Sünden, Thomas von Aquin: s.th. II-II 11.3.

5 „The laws of commerce, which are the laws of nature, and consequently the laws of God“, Edmund Burke: Thoughts and Details on Scarcity (1795), Indianapolis 1999, S.18 (Online-Text <http://oll.libertyfund.org>).

6 Vgl. Friedrich A Hayek: Recht, Gesetzgebung und Freiheit, Band 1: Regeln und Ordnung, 2. Aufl., Landsberg 1986S. 58ff. Vgl. kritisch dazu: Karl-Heinz Brodbeck. Die fragwürdigen Grundlagen des Neoliberalismus. Wirtschaftsordnung und Markt in Hayeks Theorie der Regelselektion, Zeitschrift für Politik 48 (2001), S. 49-71; besonders S. 65ff.

7 Friedrich A. Hayek: Die Anmaßung von Wissen, Tübingen 1996, S. 272; meine Hervorhebung.

8 Karl Homann, Franz Blome-Drees: Wirtschafts- und Unternehmensethik, Göttingen 1992, S. 69.

9 Herbert Giersch: Das mobile Kapital erzieht die Wirtschaftspolitik zur Verantwortung, Handelsblatt Nr. 166 vom 31.8.1998, S. 27.

tung des *Mitgeföhls* an die Seite stellt, wird man nicht nur zum Sünder, sondern sogar zum Verbrecher: „Das Verhalten des Hl. Martin (...) wäre insofern unsittlich, vielleicht sogar ein Verbrechen“¹. Mehr noch. Marktgehorsam allein genügt nicht: um nicht durch Arbeitslosigkeit oder Hunger vom Markt durch *Exklusion* bestraft zu werden, muss man auch noch *effizient nutzbar* sein. Jenseits der Märkte beginnt die Hölle der *social exclusion*, der Ausgestoßenen, die keinen ökonomischen Nutzen haben.² Dass daraus auch *Gewalt* entsteht und mit Gewalt begrenzt werden müsse, versteht sich für die Davos-Kultur von selbst: „Die unsichtbare Hand des Marktes kann ohne eine unsichtbare Faust nicht arbeiten.“³

Auch dann, wenn man – wie Vertreter der Ordo-Liberalismus – betont, dass der ökonomische Wettbewerb eines Rahmens, einer *Ordnung* bedürfe, die ihn lenke, dass der Markt zwar moralfrei, die Ordnung aber durchaus „Werte“ verkörpern könne, so übersieht man die erkenntnistheoretische Pointe: Die Ordnung muss ja den Markt *als* einen freien, einen „Signalgeber“ der Preise ordnen. Die innere Struktur des Marktes bleibt also sakrosankt und unangetastet. Mehr noch, die Ordnung wird *auf den Markt hin* zugeschnitten⁴, geht man davon aus, dass diese Ordnung bewusst gestaltet wird, was Walter Eucken einfordert: „Denkende Gestaltung der Ordnung ist nötig“⁵. Was immer jemand dabei aber auch „denken“ mag: Wenn er eine *Marktordnung* gestaltet und dabei als Axiom die *Freiheit der Märkte* voraussetzt, worin jeder Eingriff in den Markt als Sünde gilt, dann ist er in der „denkenden Gestaltung der Ordnung“ nicht mehr frei. Vielmehr ist der *Inhalt* seiner Gestaltung schon vorgegeben, und die Gestaltung verwandelt sich in einen *intellektuellen Marktgehorsam*, den einige Wirtschaftsethiker sogar als *Tugend* predigen.

Zudem ist das Konzept des Ordo-Liberalismus in einer globalen Wirtschaft unhaltbar. Die „Regeln“ sind immer noch weitgehend *nationale*. Damit gibt es auch einen Wettbewerb der Regeln. Es ist eine Illusion zu glauben, die Nationalstaaten wären frei darin, ihre Regeln nach vorausgesetzten ethischen Kriterien gestalten zu können. Die Anerkennung des Wettbewerbs – die der Ordo-Liberalismus fordert – kann nicht national begrenzt bleiben. Doch dann stehen *Ordnungen* im Plural im Wettbewerb und „das mobile Kapital erzieht die Wirtschaftspolitik“ – spricht: Das Kapital nötigt jene Spielregeln auf, die den globalen Märkten *dienen*.

5. *These*. Hayek hat diese Schwierigkeit wohl gesehen und den Anspruch „denkender Gestaltung“ kritisiert. Er idealisiert den globalen Wettbewerb der nationalen Regelungen zu einem universellen Evolutionsprozess der Regeln. Ethische Regeln, meist hervorgegangen aus religiösen Systemen, hätten sich *evolutionär* entwickelt. Hayek spricht von einer „natürlichen Auswahl der Religionen“ im Wettbewerb untereinander. Hier wird also der globale *Preiswettbewerb* als quasi-natürliche Ordnung bis ins Ethische und Religiöse verlängert. Hayek zieht aus dieser Fragestellung vielleicht die klarste Konsequenz unter den modernen Ökonomen. Er sagt, dass auch jede Art von *Ordnung* das Resultat einer blinden, spontanen Evolution sei. *Niemand* verstehe den *Inhalt* von Moralregeln (d.h. *Hayek* versteht ihn nicht). Man erkenne nur ihre *Funktion*, und die „beste Ordnung“ setze sich durch.

Doch wie auch bei der neodarwinistischen Evolutionstheorie das *Selektionskriterium* den eigentlichen erkenntnistheoretischen Schwachpunkt, jedenfalls aber eine zu klärende Voraussetzung bildet, so auch bei jedem Modell *sozialer* Evolution. Eine „Selektion“ zwischen verschiedenen ethischen Denkformen, zwischen Religionen ist nämlich niemals als *mechanischer* Prozess zu modellieren. Denn in der Moral sind es handelnde Subjekte, die *Bedeutung*

1 Karl Homann: Taugt die abendländisch-christliche Ethik noch für das 21. Jahrhundert? in: Anreize und Moral, hrsg. v. Christoph Lütge, Münster 2003, S. 21.

2 Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Ökonomie der Armut; in: Clemens Sedmak (Hg.): Option für die Armen, Freiburg-Basel-Wien 2005, S. 59-80.

3 Thomas L. Friedman: Globalisierung verstehen aaO, S. 441.

4 Vgl. Peter Ulrich: Integrative Wirtschaftsethik, 3. Aufl., Bern-Stuttgart-Wien 1998, S. 406ff.

5 Walter Eucken: Die Grundlagen der Nationalökonomie, 7. Aufl., Berlin-Göttingen-Heidelberg 1959, S. 240.

gen verstehen. Mochte sich die Frage der *Wahl* in traditionelleren Gesellschaften nicht in dieser Schärfe gestellt haben – auch schon in alter Zeit gab es aber ein vielfaches Aufeinandertreffen von verschiedenen Religionen und Kulturen, z.B. im Nahen Osten, entlang der Seidenstraße, im Süden Spaniens usw. –, so ist diese Frage *heute* unabweisbar geworden: Ist der Unterschied zwischen Religionen oder Kulturen etwas, das *mechanisch* ausgetragen wird, oder wird dieser Unterschied in einen Diskurs überführt und versucht, auf kommunikativem Wege eine Klärung der Unterschiede herbeizuführen?

Hayeks Modell ist die evolutionstheoretische Vorwegnahme der Theorie vom „Kampf der Kulturen“. Indem er dem Marktwettbewerb einen Wettbewerb der Religionen und ethischen Systeme zur Seite stellt, indem er ferner diesen Wettbewerb ausdrücklich als *unbewussten Selektionsprozess* darstellt, verweist er die Auseinandersetzung auf die schlichte Brutalität eines *faktischen Kampfes*. Denn die Alternative zu einem *interkulturellen Diskurs* ist die eine oder andere Form der mechanischen, der auch *körperlichen* Auseinandersetzung, der *Kampf*. In solch einem Kampf treffen dann aber nicht die *Inhalte* der Religionen aufeinander, sondern nur deren „materielle Träger“, die Menschen und ihre ökonomischen oder militärischen Mittel. Die *Semantik* des Diskurses wird substituiert durch die *Syntax* des Kampfs bis zum Krieg. Wenn man hierfür den scheinbar neutralen darwinistischen Begriff der „natürlichen Auswahl“ verwendet, wird dieser Sachverhalt vielleicht verdunkelt, nicht aber getilgt.

Ich möchte das an Hayeks Theorie noch etwas genauer darstellen, denn sie versucht nicht nur eine reflektiertere Variante der Ökonomik zu bieten als der Mainstream, sie hat auch – nicht zuletzt in den USA – zahlreiche einflussreiche Anhänger gefunden.¹ Hayek ist genötigt, wenigstens *implizit* für seine Selektionstheorie der Religionen ein *Selektionskriterium* anzugeben. Für diese „Gruppenselektion“ von Regeln lassen sich bei ihm *zwei* Kriterien entdecken, die er aber unklar vermischt. Er spricht

„von der ‚natürlichen Auswahl der Religionen‘, denn es gab eine große Menge von Versuchen, Religionen zu stiften. Unter diesen Tausenden von Religionen haben sich nur jene durchgesetzt, die in ihrer Morallehre den Glauben an das *Sondereigentum* und den Glauben an die *Familie* vertreten haben. Weil sie diesen Erfolg hatten, nicht weil sie intellektuell überzeugt haben, haben sich diese Religionen durchgesetzt. Es ist natürlich *eine Tatsache*, dass heute *alle großen Religionen*, die großen monotheistischen Religionen und die Religionen des Fernen Ostens, ihre Moral solide auf die Idee des Sondereigentums und auf die Idee der Familie gründen.“²

Hier sind das Privateigentum und „Familie“ (der Einzelne mit seiner Familie ist bei Hayek *logisch* als Individuum, als „soziales Atom“ zu betrachten) *qualitative Grundlage* der Selektion. Ihr zur Seite steht ein *quantitativer* Aspekt, den Hayek gänzlich darwinistisch durch die Größe der Population bestimmt, wenn er sagt,

„dass jene Gruppen, Völker und Nationen, die die Regeln des Privateigentums annahmen, in der Lage waren, sich schneller zu vermehren als andere, und dass alle zivilisierten (!) Völker der Gegenwart fähig sind, die großen, ungeheuer vermehrten Bevölkerungen zu ernähren. Sie können dies tun, weil sie die Prinzipien des Privateigentums hochgehalten haben, ohne zu verstehen, warum sie das taten.“³

Damit ist ein Doppeltes behauptet: *Erstens* sagt Hayek, dass sich jene Religionen durchsetzen, denen es gelingt, eine größere Zahl von Menschen zu reproduzieren. *Zweitens* aber unterstellt er, dass diese Bedingung am besten erfüllt sei durch marktwirtschaftliche Systeme – denn „Privateigentum“ und „Familie“ (= Individualismus) ist nur die Umschreibung der „Davos-Kultur“ des Kapitalismus. Hier *reproduziert* Hayek aber das Problem des Ordo-Liberalismus: Wenn Privateigentum und freie Märkte das *qualitative* Selektionskriterium darstellen, wird

1 Maggie Thatcher bekannte sich ebenso zu Hayek wie Ronald Reagan; vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Neoliberalismus aaO, S. 70, Note, für Quellenangaben.

2 Friedrich A. Hayek: Die Anmaßung aaO, S. 97; meine Hervorhebungen.

3 Friedrich A. Hayek: Die Anmaßung aaO, S. 108.

der Markt als gleichsam „natürliche“ Grundlage postuliert, zu der sich *relativ* dann historisch die verschiedenen Religionen zu bewähren hatten, und in dieser „natürlichen (!) Auswahl der Religion“ blieben dann jene Religionen „Sieger“, die sich dem Markt am meisten angepasst hatten. Hayek geht also von dem Bild aus, dass die menschliche Gesellschaft aus einer ökonomischen Grundlage bestehe, die völlig „wertfrei“ und „natürlich“ als Markt zu beschreiben sei, während auf der Oberfläche des Denkens verschiedene Denkformen darum kämpfen, welche sich am besten an diese Grundlage anpasst. Hayek dynamisiert die Ideologietheorie, indem er – wie Marx – der „ökonomischen Basis“ den Vorrang einräumt, und relativ zu dieser Basis wird dann aus vielen *möglichen Entwürfen* von ethischen oder religiösen Systemen jenes ausgewählt, das am besten „angepasst“ ist: *the survival of the fittest*.

Nun ist dieser Gedanke in vielfacher Hinsicht verfehlt und teilweise sogar grotesk. *Erstens* haben sich die historischen Religionen nicht auf der Grundlage eines entfalteten Marktes entwickelt und durchgesetzt. Folglich kann die Angepasstheit an Privateigentum und Individualismus gar nicht das Selektionskriterium sein. *Zweitens* funktionieren Märkte nur, wenn bestimmte ethische Voraussetzungen – z.B. die Abwesenheit von Gewalt – schon erfüllt sind. Die Gewalt ist die Alternative zum Tausch und wurde und wird historisch immer wieder verübt: Man kann etwas eintauschen oder es sich mit Gewalt nehmen. Um *nicht* gewaltsam zu handeln, bedarf es einer vorgängigen ethischen Einbettung der Handlungen, und eben diese Einbettung leisten ethische und religiöse Systeme. Sie gehen dem Markt *logisch* und *historisch* voraus, können also nicht an ihm selektiert werden. *Drittens* ist das, was z.B. Max Weber und Werner Sombart streitbar umgetrieben hat – nämlich die Frage, *welche Inhalte* der Religionen mit dem „kapitalistischen Geist“ der Gewinnmaximierung, des Egoismus usw. am besten harmonieren –, für Hayek überhaupt kein Problem. Wie zitiert, *behauptet* er einfach, dass alle großen Religionen Familie und Sondereigentum als *wesentlichen Inhalt* verkünden würden. *Ein* Blick in die heiligen Bücher der großen Weltreligionen hätte genügt, zu sehen, dass *zentral* völlig andere Inhalte im Vordergrund stehen und das Verhältnis zum Privateigentum keineswegs eindeutig ist; vom Zinsverbot ganz zu schweigen. Zudem ist – selbst wenn z.B. ein „nicht stehlen“ sinngemäß in vielen Religionen als moralische Regel zu finden ist – der *Inhalt* der Regeln durch ihren Kontext ein je unterschiedener. Es sind aber gerade diese *Inhalte*, die in einem interkulturellen Diskurs erhellt und geklärt werden müssten.

Tatsächlich ist das qualitative Selektionskriterium „Achtung von Sondereigentum und Familie“ völlig unbrauchbar, weil es als rein qualitatives Kriterium keinen *Vergleich* erlaubt: Wer *achtet* etwas *mehr* als ein anderer? Deshalb ist Hayek genötigt, dem ein anderes Selektionskriterium zur Seite zu stellen, und er verbleibt ganz im Geist des Vulgärdarwinismus bei der Auffassung, dieses Kriterium sei die Bevölkerungszahl. Hier wird sein Bild des Verhältnisses von Kultur bzw. Religion und Markt endgültig zu einem ideologischen, empirisch unhaltbaren Zerrbild.

Man könnte Hayeks Haltung unter Schumpeters Motto stellen: „Rat an den Ökonomen: kühn das Offensichtliche leugnen.“¹ Denn er behauptet ja, dass sich jene Religionen durchsetzen, die das Privateigentum etc. begünstigen, und *deshalb* eine schneller wachsende Bevölkerung aufweisen – nur solche Völker nennt er „zivilisiert“. Nun konnte er aber nicht übersehen, dass die Weltbevölkerung gerade in jenen Region schneller wächst, die nicht ausschließlich oder primär durch Marktprozesse organisiert sind, sondern noch durch zahlreiche andere Traditionen strukturiert werden: In Afrika durch Stammesreligionen, im Nahen Osten, Afrika und in Asien durch den Islam, in China durch eine seltsame Mischung aus Konfuzianismus und Kommunismus usw. All dies nennt Hayek in imperialer Arroganz: „Peripherie der Marktwirtschaft“². Dass das, was er als *peripher* bezeichnet, die überwiegende *Mehrheit* der Weltbevölkerung umfasst, kümmert ihn wenig. Und dass in dieser „Peripherie“ das Bevölkerungs-

1 Joseph A. Schumpeter: Aphorismen; in: Richard Swedberg: Joseph A. Schumpeter. Eine Biographie, Stuttgart 1994, S. 281.

2 Friedrich A. Hayek: Die Anmaßung aaO, S. 111.

wachstum sich zu einer „Bevölkerungsexplosion“ ausgeweitet hat, das wiederum liege daran, „dass die Menschen dort noch nicht die Tradition, die Moral und die Gewohnheiten der Marktwirtschaft erworben haben, aber an ihrem Rand leben, von der Mitarbeit mit der Marktwirtschaft profitieren und auch Gewinn ziehen“¹.

Der Widerspruch ist offensichtlich, weil andererseits das Bevölkerungswachstum das *Selektionskriterium* für die dem Markt entsprechenden Religionen sein sollte. Wichtiger ist die ethische Haltung dieses Nobelpreisträgers der Wirtschaftswissenschaften: Die Menschen, die „an der Peripherie“ leben, in all jenen Kulturen, die im Zuge der Globalisierung in die Defensive gedrängt wurden, sind *ethisch* je schon dem Maßstab der auf den Märkten herrschenden Ethik unterworfen. Nur diese sei ja eine *natürliche* Ethik „zivilisierter Völker“, auch wenn wir ihre Inhalte nicht verstehen; es genüge, dass sie als Religion oder Ethik *funktionieren*, also freie Märkte erlauben. Diejenigen, die „an der Peripherie“ dieser *Zentralkultur* des Kapitalismus leben, vermehren sich auf *illegitime* Weise. Es ist nur konsequent, wenn Hayek eine *Hilfe für Hungernde* aus diesem Grund strikt ablehnt; man würde nur eine falsche Ethik und Wirtschaftsform künstlich verlängern und die Selektion durch *Verhungern* jener verhindern, die an einer falschen Religion und Moral festhalten.²

Ich breche hier ab und fasse meine Überlegungen zusammen. Um die im Titel gestellte Frage bündig zu beantworten: Ökonomische Gesetze gelten nicht in allen Kulturen. Nicht deshalb, weil jede Kultur *ihre* ökonomischen Gesetze hätte, sondern weil es so etwas wie der Natur analoge Gesetze der Wirtschaft überhaupt nicht gibt. Diese – keineswegs neue³ – Erkenntnis muss wieder neu erlernt werden. Der Mainstream der modernen Wirtschaftswissenschaften präsentiert sich dagegen als eine wertfreie Rationaltheorie, die gleich den Naturwissenschaften den Rang einer *Science* beansprucht. Diese Theorie verwendet überwiegend Modelle, die auch tatsächlich der Mechanik und Thermodynamik in ihrer Struktur gleichen.⁴ In ihrer äußeren Form besitzt diese Denkweise also tatsächlich vielfach „den Charakter einer physischen Wissenschaft“⁵, deren Gesetze ebenso von menschlicher Willkür unabhängig sind „wie ein Gesetz der Chemie von dem Willen des praktischen Chemikers.“⁶

Doch dieser Anspruch, wertfreie Wissenschaft zu sein, ist unhaltbar. *Erstens* beruht er auf dem Smithschen Axiom, dass das wirtschaftliche Handeln durch einen Egoismus zu charakterisieren sei, der nur bestrebt ist, den Nutzen oder den Geldbesitz zu maximieren (*homo oeconomicus*). Die ausdrückliche Billigung des Egoismus ist aber ein *moralisches* Urteil, keine wertfreie Aussage. Der Anspruch, eine *Science* zu sein, ist also deshalb verfehlt, weil er ein *ethisches* Bild des Menschen entwirft, sofern er dessen Handeln auf das Selbstinteresse reduziert. Es ist dies weder in der Analyse eine wertneutrale Hypothese, noch in der Anwendung, weil in den *Empfehlungen* – von der WTO bis zu diversen nationalen Entwicklungsprogrammen – davon ausgegangen wird, *dass* die Menschen sich so verhalten *sollen*. *Zweitens* ist es der modernen Ökonomik nicht gelungen, ihren eigenen Anspruch einzulösen, näm-

1 Friedrich A. Hayek: Die Anmaßung aaO.

2 Friedrich A. Hayek: Die Anmaßung aaO, S. 109ff. Hayek sagte an dieser Stelle (1983) auch ein Ende der Bevölkerungsexplosion voraus: seither wuchs die Weltbevölkerung aber um 33%; und das ist nur *eine* seiner Fehlprognosen; vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Neoliberalismus aaO, S. 51f.

3 „Ein letztes einheitliches Gesetz volkswirtschaftlicher Kräftebetätigung gibt es nicht und kann es nicht geben“, Gustav Schmoller: Grundriß der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre, Erster Teil, Leipzig 1920, S. 110. „Eine ‚Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft‘ gibt es *nicht*.“ Werner Sombart: Die Zukunft des Kapitalismus, Berlin-Charlottenburg 1932, S. 5.

4 Vgl. Philip Mirowski: More Heat than Light. Economics as Social Physics, Physics as Natur’s Economics, Cambridge 1989; Karl-Heinz Brodbeck: Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften, 2. Aufl., Darmstadt 2000, Teil II.

5 Leon Walras: Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter. Vier Denkschriften, Stuttgart 1881, S. 3.

6 Carl Menger, Grundsätze der Volkswirtschaftslehre, Wien 1871, S. IX.

lich *gültige* Prognosen des Wirtschaftsverlaufs zu liefern.¹ Als *Science* ist diese Wissenschaft längst gescheitert. *Drittens* ist die ökonomische Theorie *selbst ein Teil* dessen, was sie erklärt. Ihre „Erklärungen“ funktionieren als Teil der wirtschaftlichen Wirklichkeit – oft genug nur gezielt eingesetzt, um unmittelbar politische Ziele zu realisieren², vor allem aber gegenwärtig als kategorialer Rahmen der Wahrnehmung wirtschaftlicher Sachverhalte in der „Beratung“ und im öffentlichen Diskurs. Doch keine Theorie kann ihre eigene Wirkung zugleich mit ihrem Gegenstand erklären.

Der Anspruch, „physische“ Wissenschaft zu sein, die die Gesetze der „Natur der Wirtschaft“ erklärt, ist selbst ein *Werturteil*, das sich im Diskurs dadurch als Werturteil bewährt, dass man auf den wissenschaftlichen Charakter seiner Analysen pocht und *daran* keinen Zweifel duldet. Darin liegt *faktisch* und *ethisch* eine Diskursverweigerung. Und diese Diskursverweigerung zeigt sich daran, dass man zu anderen Menschen nicht in einen Dialog eintritt, sondern sie durch *Anreize* wie Dinge behandelt, die äußerlich durch Preissignale und den Zwang zur Marktteilnahme manipuliert werden. Darin liegt ein *totalitäres Verhältnis* dem Menschen gegenüber. Es ist der Totalitarismus des *Marktes*.

Ich möchte noch auf einen letzten Punkt hinweisen. Die Wirtschaftswissenschaften haben schrittweise, indem sie sich aus ihrer theologischen Herkunft zu lösen versuchten, den *Zins* nicht mehr als Ausdruck einer unmoralischen Leidenschaft betrachtet, sondern wie gewöhnliche Preise durch „natürliche“ Ursachen zu erklären versucht. Der Zins gilt wie das Geld oder der Markt als Quasinatur der Wirtschaft. Doch faktisch ist der Zins weit davon entfernt, eine „Natur“ zu sein; Aristoteles, die arabischen Philosophen und das gesamte Mittelalter wussten dies. Ich kann die verschiedenen Zinstheorien hier nicht kritisieren³, doch gerade sie verfehlen den Anspruch, eine *positive Wissenschaft* zu sein.

Die *ethische* Struktur tritt hier besonders deutlich hervor: Man formuliert Aussagen *über scheinbare Dinge* (Kapital, Kredit etc.), während man in den praktischen Konsequenzen *Menschen* als Adressaten besitzt. Wer aber einem anderen Menschen gegenübertritt und ihn als ein sich „verhaltendes“ Ding behandelt, nicht als ein freies Subjekt oder einen Gesprächspartner, der handelt gemäß einer *negativen* Ethik. In der Beziehung zu anderen davon auszugehen, der andere „verhalte“ sich nach einem bestimmten berechenbaren Modell, verkennt die Freiheit in jeder Entscheidung, die auch die Verneinung eines „Modells“ eigenen Verhaltens umfasst. Damit ist gesagt, dass keinem ökonomischen Sachverhalt ontologisch der Rang eines Dings zukommen kann. Eben diesen Rang schreiben die Ökonomen den Preisen, dem Geld und dem Zins aber zu.

Wenn sich also vielfacher Widerstand gegen die Herrschaft der globalen Ökonomie und ihrer begleitenden Denkformen zeigt, so liegt die *Möglichkeit* für solch einen Widerstand darin, *dass* die Wirtschaftswissenschaften keine *reine Theorie*, sondern eine versteckte Morallehre des Marktes sind. Diese Morallehre verkauft sich aber als „Sachzwang“. Eine Moral, die ihren Charakter verbirgt, funktioniert als Ideologie. Ein interkultureller Diskurs kann also *nicht* die Wirtschaftswissenschaften als „wertneutrale“ Instanz oder Vergleichsgrundlage anerkennen. Vielmehr setzt solch ein Diskurs zunächst eine *kritische Wirtschaftsethik* voraus, in der die moralischen Voraussetzungen der Ökonomik aufgedeckt werden. Erst dann kann es zu einer argumentativen Auseinandersetzung zwischen der „Davos-Kultur“ und anderen Kulturen kommen. Im interkulturellen Dialog sind die Ökonomen keine wertneutralen „Experten“, sondern selbst *Partei*. Auch wenn sie im Kleid der wissenschaftlichen Wahrheit auftritt, bleibt die moderne Wirtschaftswissenschaft eine *Ideologie* der Geldgier und des Egoismus. Wie

1 Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Die fragwürdigen Grundlagen aaO, S. 70ff.; ders: Warum Prognosen in der Wirtschaft scheitern, praxis-perspektiven Band 5 (2002), S. 55-61.

2 Vgl. John Perkins: Bekenntnisse eines Economic Hit Man, München 2005.

3 Vgl. Karl-Heinz Brodbeck: Erfolgsfaktor Kreativität, Darmstadt 1996, Kapitel 17; ders: „Interest will not lie“ aaO.; ders: Kritische Wirtschaftsethik; in: Peter Ulrich, Markus Breuer (Hg.): Wirtschaftsethik im philosophischen Diskurs, Würzburg 2004, S. 214ff.

verschieden die Religionen und Kulturen auch sein mögen – *dagegen* finden sich fast in jeder Tradition gute Argumente. Darin liegen auch ein objektiver Grund und die Möglichkeit für die großen Weltreligionen und die humanen Traditionen in der Philosophie, sich zu verständigen und – mit Toleranz bezüglich der Unterschiede – ihre Gemeinsamkeiten zu erkennen.